



STATEMENT · MANIFEST

RAVE IST UNDERGROUND

DER KAMPF UM DIE TRÄUME

ENTROPIC UNIT · OPTICALRIOT · LETRIP · RED SIGNAL · ENTROPICU-
NIT.EU

ZINE-AUSGABE · A5 · ZUR FREIEN WEITERGABE

VORSpann

Es gab einmal eine Gegenkultur, und sie ist nicht ausgestorben, weil man sie verboten hätte. Sie ist verblasst, weil man sie aufgekauft, eingeladen, nachgebaut und mit ihrem eigenen Namen beworben hat. Wer heute jung ist, kennt nur noch die Kopie und hält sie für das Original. Er war auf Partys, auf denen ihm gesagt wurde, das hier sei Underground, und hatte keinen Grund, daran zu zweifeln, weil er nie etwas anderes gesehen hat.

Dieses Statement ist kein Rückblick und keine Nostalgie. Es ist der Versuch, die Werte und die Richtung festzuhalten, bevor niemand mehr weiß, dass es sie gab, und sie weiterzugeben an die, die kommen. Wir orientieren uns nicht an einer Jahreszahl, sondern an einer Haltung, die älter ist als wir und die nicht uns gehört. Wir haben sie geerbt und geben sie weiter. Die Werkzeuge ändern sich, die Räume ändern sich, die Gegner ändern sich. Der Kern nicht.

Es gibt Bücher, an die wir uns anlehnen, ohne sie zu wiederholen. Sie haben in den Neunzigern gesammelt, was damals an Gedanken durch die Szene lief — Party, Tribes und Widerstand, die Visionen einer vernetzten Gegenkultur. Vieles davon trägt bis heute. Anderes ist in einem Pathos und einer Spiritualität ertrunken, die wir nicht brauchen und die der Sache eher geschadet als geholfen hat. Wir nehmen die Werte und lassen das Weihrauchfass stehen. Was bleibt, ist härter, klarer und einfacher zu verteidigen.

Durch alles, was folgt, zieht sich ein einziger roter Faden: der Kampf um die Träume. Nicht um Macht, nicht um Märkte, nicht um die nächste Buchung. Um das Recht, sich vorzustellen, dass es anders geht — und es für eine Nacht

wahr zu machen. Jedes Kapitel ist nur eine Seite davon. Und am Ende jedes Kapitels steht, kurz und kursiv, woran es in dieser Hinsicht geht — damit der Faden sichtbar bleibt, auch wenn die Themen wechseln.

I. DER GESETZLOSE RAUM

Eine Party war nie eine Veranstaltung. Sie war ein gesetzloser Raum, für eine Nacht aus der Ordnung der Stadt herausgeschnitten. Ein leeres Gebäude, ein Stück Wald, eine Brache, eine Straße — Strom dazu, Anlage dazu, Menschen dazu, und für eine Nacht galten andere Regeln. Keine Gesetze, keine Herrschaft, keine Eintrittslogik. Nur die Verständigung der Anwesenden, ein bisschen auf sich und ein bisschen auf die anderen zu schauen. Und es hat funktioniert.

Das ist die Grundtatsache, von der alles andere abhängt: dass eine Gruppe von Menschen sich für eine begrenzte Zeit selbst organisieren kann, ohne Befehl und ohne Verwertung, und dass dabei nicht das Chaos herauskommt, das man uns androht, sondern etwas, das besser ist als der geordnete Rest. Eine temporäre autonome Zone, wenn man es so nennen will — der Begriff stammt aus einer Theorie der frühen Neunziger, deren Urheber später untragbare Positionen vertreten hat. Das Konzept überlebt die Person nicht als Heiligtum, sondern als bloße Beschreibung dessen, was wir ohnehin gemacht haben: ein Raum, der gerade darin besteht, dass er nicht kartiert, nicht angemeldet, nicht dauerhaft ist.

Dauerhaftigkeit ist die Falle. Sobald ein Ort einen Namen hat, eine Adresse, eine Stammkundschaft, ist er nicht mehr frei, sondern eingerichtet — und das Eingerrichtete wird verwaltet, und das Verwal-

tete wird verwertet. Deshalb das Weiterziehen: nicht aus Romantik, sondern als Organisationsform. Was man aufbaut, muss transportabel sein. Nicht der Ort ist die Errungenschaft, sondern die Fähigkeit, jederzeit einen neuen zu öffnen.

Der erste Traum ist der einfachste und der größte: dass ein Stück Welt für eine Nacht niemandem gehört.

II. RECLAIM — DIE STRASSE ZURÜCKNEHMEN

Was im Verborgenen begann, in der leeren Halle und auf dem Feld, hatte immer auch seine offene Form: die Straße zurücknehmen. Reclaim the Streets war nichts anderes als der gesetzlose Raum, hinausgetragen ins Sichtbare — eine Kreuzung, eine Schnellstraße, ein Platz, für ein paar Stunden dem Verkehr und dem Kommerz entzogen und in einen Ort verwandelt, an dem Menschen tanzen statt durchzufahren. Die Aussage war einfach: Nicht einmal die Allgemeinheit gehört euch so, wie ihr glaubt. Der öffentliche Raum ist öffentlich, bis jemand ihn tatsächlich öffentlich benutzt.

Das verbindet die Party mit der Hausbesetzung und mit der Demo. Es ist dieselbe Geste in verschiedenen Tonarten: Hier ist ein Ort, den ihr für eure Zwecke vorgesehen habt, und wir nehmen ihn uns für etwas, das ihr nicht vorgesehen habt. Ob Wohnraum, der leer steht und spekuliert wird, ob eine Straße, die nur dem Durchfluss dient, ob eine Nacht, die verkauft werden soll — die Aneignung ist der Akt. Alles andere ist Beiwerk.

Der Traum ist hier ein räumlicher: dass die Stadt denen gehört, die in ihr leben, nicht denen, die sie besitzen.

III. KOLLEKTIV, NICHT STAR

Früher hast du den DJ nicht gesehen. Er stand im Dunkeln, hinter den Leuten, neben der Anlage, irgendwo. Es war egal, wer er war. Das war keine Bescheidenheit, das war das Prinzip: Auf dem Floor gibt es kein Vorne und kein Hinten, keine Bühne, kein Idol, keinen, auf den alle schauen. Das kollektive Erlebnis ist die Sache, nicht die Selbstdarstellung eines Einzelnen. Wer sich in die Mitte stellt, hat nicht verstanden, wo die Mitte ist — es gibt keine.

Die Star-Kultur ist deshalb kein Nebeneffekt der Kommerzialisierung, sie ist ihr Kern. In dem Moment, in dem der DJ zum Namen wird, zur Marke, zum Gesicht auf dem Flyer, ist die Sache schon gekippt. Dann geht es um Gage, um Reichweite, um die nächste Buchung, und der Raum ist nur noch Kulisse für eine Person. Das Pop-Gehabe, das dreimal durch die Haare fahren im Scheinwerfer, das Sich-Feiern-Lassen — das war früher verhöhnt, und es gehört wieder verhöhnt.

Deshalb die Maske, deshalb der Funktionsname statt des Personennamens. Nicht als Pose, sondern als Konsequenz: Du bist da, um die Musik zu machen, nicht um gesehen zu werden. Anonymität ist hier keine Koketterie, sondern Schutz und Haltung zugleich — sie nimmt der Verwertung den Angriffspunkt. Eine Marke kann man kaufen. Eine Maske, hinter der jeder stehen kann, nicht. Der Name auf dem Plakat soll für eine Sache stehen, nicht für ein Gesicht.

Der Traum ist hier ein gemeinschaftlicher: dass das Erlebnis allen gehört und keinem.

IV. KEINE AUTORITÄT AUSSER DIR SELBST

Der antiautoritäre Kern ist älter als Techno und reicht über ihn hinaus. Er sagt: keine Autorität außer dir selbst, und das ist kein Freibrief für Beliebigkeit, sondern eine Verpflichtung. Wer keinen Herrscher über sich akzeptiert, muss die Verantwortung selbst tragen, die der Herrscher sonst behauptet zu tragen. Selbstbestimmung ohne Selbstorganisation ist nur Konsum mit besserem Gefühl.

Das ist der Unterschied zwischen uns und der Beliebigkeit, die sich gern dasselbe Vokabular leiht. Freiheit heißt nicht, dass jeder macht, was er will, und der Rest soll sehen, wo er bleibt. Freiheit heißt, dass niemand über einen anderen verfügt — und dass man die Ordnung, die sonst von oben kommt, gemeinsam von unten herstellt. Auf einer guten Party gibt es keine Gesetze, aber es gibt eine Übereinkunft: aufeinander schauen. Das eine ersetzt das andere.

Der Traum der Hippies, die zuletzt nach Stonehenge zogen, bevor man ihnen auch das nahm, war derselbe wie unserer, nur in anderer Kleidung: ein Leben ohne Befehl. Wir haben die Blumen weggelassen und den Kern behalten.

Der Traum ist hier ein innerer: dass ein Mensch sich selbst gehört.

V. LASST ALLE FRAUEN HEXEN SEIN

Ein Raum, der das Vorne und Hinten abschafft, kann nicht gleichzeitig das alte Oben und Unten der Geschlechter durchwinken. Die Befreiung ist entweder für alle da oder sie ist keine. Der Floor gehört allen oder er ist nur eine weitere Bühne, auf der die alten Verhältnisse weiterlaufen, diesmal mit Bass.

„Lasst alle Frauen Hexen sein“ war die Parole gegen das, was Frauen über Jahrhunderte angetan wurde: dass die, die sich der Verfügung entzogen, die heilten, wussten, widersprachen, eigenständig lebten, als gefährlich gebrandmarkt und verfolgt wurden. Die Hexe ist das Bild der Frau, die niemandem gehört. Auf unseren Floors ist das keine Provokation, sondern die Voraussetzung. Wer hier ein Geschlecht über das andere stellt, wer den Raum zum Jagdrevier macht, hat die Sache so wenig verstanden wie der, der einen Führer sucht.

Der Traum ist hier ein geteilter: dass niemand über einen anderen verfügt, in keiner Hinsicht, auch nicht in dieser.

VI. CYBERPUNK IN REAL LIFE

Es war nie unpolitisch, und es war nie nur analog. Der elektronische Widerstand hat zwei Körper: den Raum, in dem getanzt wird, und das Netz, über das man sich verständigt, organisiert, verschwindet. Was in den frühen Theorien elektronischer ziviler Ungehorsam hieß, ist heute schlicht die Bedingung des Überlebens: die Fähigkeit, sich zu koordinieren, ohne durch die Kanäle zu

gehen, die überwacht und abgeschaltet werden können.

Das Kontrollsystem ist seit damals nicht eingestürzt, es ist gewachsen. Jede Plattform, über die wir reden, gehört jemandem, der mitliest und abschalten kann. Jede Spur, die wir hinterlassen, ist ein Angriffspunkt. Wer eine Party über einen kommerziellen Messenger ankündigt, hat sie schon halb der Behörde gemeldet. Wer Tickets über ein Portal verkauft, hat eine Liste angelegt, die nicht ihm gehört. Die Bequemlichkeit ist die Tür, durch die die Kontrolle hereinkommt — nicht mit Gewalt, sondern als Service.

Cyberpunk in real life heißt nicht, Filme nachzuspielen, sondern die Konsequenz zu ziehen: eigene Infrastruktur, dezentrale Kommunikation, Wissen, das nicht von kommerziellen Diensten abhängt, Anonymität als Standard statt als Ausnahme. Die Anlage auf dem Feld und der verschlüsselte Kanal, über den die Adresse weitergegeben wird, sind dasselbe Werkzeug. Der Datenkörper, den wir hinterlassen, ist so real wie der Körper, der tanzt — und er ist verwundbarer, weil er bleibt, wenn die Nacht vorbei ist. Ihn zu schützen ist keine Paranoia, sondern Teil derselben Sorgfalt, mit der man die Anlage abbaut und den Ort sauber zurücklässt.

Und es lohnt sich, das Verhältnis umzudrehen, das man uns verkauft. Man bietet der Jugend ein Metaverse an: einen virtuellen Raum, in dem man sich angeblich frei bewegt, sich trifft, eine andere Welt erlebt — in Wahrheit ein vollständig vermessener, einem Konzern gehörender Käfig, in dem jede Bewegung Datenpunkt und jede Begegnung Werbefläche ist. Wir haben den echten Cyberspace längst, und wir hatten ihn vor dem Internet. Die freie Party ist der reale Cyber-

space: ein Raum jenseits der normalen Gesetze, in dem Identitäten fließen, in dem man jemand anderes sein kann, in dem die Grenzen der Alltagswelt für ein paar Stunden außer Kraft sind. Sie ist das Darknet im Real Life — nicht kartiert, nicht durchsuchbar, nur über die richtigen Kanäle und das richtige Vertrauen erreichbar. Sie ist der Freespace, den die Science-Fiction beschworen hat, nur dass er einen Boden hat, auf dem man wirklich steht, und Menschen, die man wirklich berührt.

Das ist keine Metapher, das ist eine Rückeroberung. Man hat einer ganzen Generation die Freiheit gestohlen und ihr eine Simulation davon zurückverkauft — den Club statt der besetzten Halle, das Festival-Ticket statt des Felds, das Metaverse statt der Nacht, in der alles möglich war. Die bestohlene Jugend weiß oft gar nicht mehr, dass ihr etwas genommen wurde, weil sie das Original nie gesehen hat. Den realen Freiraum zurückzuholen heißt, ihr zu zeigen, dass die Simulation eine Simulation ist — und dass das Echte erreichbar bleibt, solange jemand weiß, wie man es öffnet.

Der Traum ist hier ein technischer: dass die Mittel, die zur Kontrolle gebaut wurden, sich gegen die Kontrolle wenden lassen — und dass der freieste Raum kein Bildschirm ist, sondern ein dunkles Feld mit einer Anlage darauf.

VII. DIE DIY-ÖKONOMIE

Es ist wie bei jeder echten Do-it-yourself-Kultur, wie im besetzten Haus: Es gibt nicht den einen Beitrag. Der eine kocht, der andere schraubt an der Anlage, einer macht die Shirts, einer den Stand, einer zeichnet, einer baut Licht, einer spielt. Jeder bringt sich ein, jeder lernt vom an-

deren, ohne Zwang, ohne Lohnverhältnis, ohne dass einer über die anderen verfügt. Was dabei zirkuliert, ist nicht in erster Linie Geld, sondern Fähigkeit, Zeit, Vertrauen.

Das ist keine Schwäche der Organisation, das ist die Organisation. Selbstorganisation heißt nicht Strukturlosigkeit, sondern eine andere Struktur — eine, die von unten wächst statt von oben verordnet zu werden. Sie hat ihre eigenen Härten: Wer nichts beiträgt und nur nimmt, fällt auf; wer sich aufspielt, wird zurechtgewiesen; die Verantwortung lässt sich nicht delegieren. Aber sie kennt keinen Chef und keinen Eigentümer, und das ist der ganze Punkt. Eine Ökonomie, in der man füreinander arbeitet statt gegeneinander, ist kein Traum für die ferne Zukunft. Sie findet jedes Wochenende statt, im Kleinen, als Beweis.

Und sie ist mehr als ein netter Nebeneffekt. Sie ist das eigentliche politische Argument, schlagender als jede Theorie: Hier, an diesem Ort, an dieser Nacht, funktioniert eine Gesellschaft ohne Lohnarbeit, ohne Eigentum an den Mitteln, ohne Befehl — und sie funktioniert nicht schlechter, sondern besser. Wer sagt, das ginge nicht, wer behauptet, der Mensch brauche den Markt und den Herrscher, um nicht im Chaos zu versinken, den führt man auf eine gute Party und lässt ihn schauen. Das Modell ist klein und es ist temporär, aber es ist da, und es widerlegt im Vollzug, was man uns als alternativlos verkauft.

Der Traum ist hier ein ökonomischer: dass Menschen produzieren können, ohne dass einer den Mehrwert einsteckt.

VIII. EINE LINIE ÜBER GRENZEN

Diese Musik hatte nie eine Heimat, weil sie aus der Heimatlosigkeit kommt. Sie lief immer als Linie über Grenzen: der Bass aus den Soundsystemen Jamaikas, der die Anlage selbst zum Instrument machte; die Maschinen aus einer sterbenden Industriestadt, aus denen Menschen Zukunft bauten, die ihnen sonst niemand zugestand; die Räume, die sich Ausgegrenzte nahmen, weil sie sonst nirgends hindurften; die Konvois, die Felder, die besetzten Häuser. Wer diese Herkunft kennt, lässt sich nicht einreden, das hier sei ein Ort für Volk, Reinheit und Führer. Es war nie einer.

Das war früher keine Diskussion. Das Milieu war links und durchmischt — Hausbesetzung, Demo, Konzert, Party, alles dasselbe Geflecht, ein Punk-Zusammenhang ohne saubere Grenzen. Dass Nazis auf einer Party nichts verloren haben, musste niemand begründen. Dass es keine Nationen zu verteidigen gibt, war Konsens, nicht Streitpunkt. Heute muss man es wieder sagen, weil viele sozial denken, aber national geworden sind — und das ist genau der Bruch, an dem sich entscheidet, ob jemand dazugehört oder die Sache nur benutzt. Sozial und national ist ein Widerspruch, kein Programm.

Hier verläuft die Grenze unserer offenen Tür. Wir reden mit dem, der die Sache noch nicht kennt. Wir reden nicht mit dem, der spaltet, der nach Herkunft sortiert, der die Grenze ins Innere der Tanzfläche tragen will. Das ist der einzige Türsteher, den wir kennen.

*Der Traum ist hier ein grenzenloser:
dass eine Bassline nicht nach dem Pass
fragt.*

IX. WAS SICH UNDERGROUND NENNT

Man muss ehrlich benennen, was übrig ist, sonst ist der Rest Lüge. Das meiste, was heute Underground heißt, ist Klubkultur, aufs Feld ausgelagert, mit einem coolen Stempel versehen, damit sich besser kassieren lässt. Energydrink zum Clubpreis, eine Wortmarke über der Anlage, der CBD-Automat in der Ecke, und das nennt sich dann Widerstand. Der Sound ist geblieben, die Sache ist weg.

Und auch das, was noch wild aussieht, muss man prüfen. Es gibt Systems, die hart fahren, illegal, kompromisslos — und trotzdem nicht die Linie sind. Manchmal steht da einer, der das Soundsystem um dreißigtausend von den Eltern gekauft hat und selbst nicht spielen kann, und es spielen die anderen, und das Ganze ist ein Kindergartentheater mit Underground-Anstrich. Manche sind hart gegen alles, aber national aufgeladen statt antiimperialistisch — wild, aber leer. Das tschechische System ist nicht das österreichische ist nicht das, was wir meinen. Es gibt keine gemeinsame Front, nur weil dieselben Maschinen laufen.

Wildheit allein ist kein Inhalt. Antikapitalistische Partys sind die wenigsten. Die paar, die es noch gibt, sind dafür echt — und genau die sind gemeint. Gemeint ist die Haltung, nicht der Sound und nicht das Outfit.

*Der Traum wird hier verteidigt: gegen
die Kopie, die seinen Namen trägt.*

X. REPRESSION UND DAS KATZ- UND-MAUS

Die Repression gehört dazu, und sie war von Anfang an Teil des Spiels. Verbote, Auflagen, Beschlagnahmungen, das Hochrüsten der Gesetze gegen unangemeldete Versammlungen — das ist die ehrliche Reaktion des Staates auf das, was eine freie Party ist: eine Bedrohung seiner Ordnung. Die Repression hat die Sache nie missverstanden. Sie hat sie genau verstanden.

Das Problem ist nicht, dass es das Katz-und-Maus-Spiel gibt. Das Problem ist, dass die Maus müde geworden ist. Es braucht neue Konzepte, neue Überlegungen, neue Wege, einen Raum zu öffnen und wieder verschwinden zu lassen, bevor er kassiert wird. Die alten Routinen sind durchschaut, die alten Orte gebrannt. Was wir an anderer Stelle ohnehin aufbauen — eigene Funkverbindungen, dezentrale Kommunikation, Infrastruktur, die niemandem gehört — ist hier die Grundlage. Nicht damit es illegal bleibt um des Illegalen willen, sondern damit der freie Raum überhaupt noch möglich bleibt, wenn jeder Quadratmeter kartiert und jede Plattform überwacht ist.

Es gibt eine Versuchung, der man widerstehen muss: sich mit der Repression zu arrangieren, um in Ruhe gelassen zu werden. Die Genehmigung einzuholen, die Auflagen zu erfüllen, das Sicherheitskonzept einzureichen, brav zu sein. Wer das tut, hat schon verloren, ohne dass ein einziger Polizist eingreifen musste — denn die genehmigte Party ist keine befreite Zone mehr, sondern eine geduldete, und Duldung kann man jederzeit zurücknehmen. Die Kunst ist nicht, die Er-

laubnis zu bekommen. Die Kunst ist, sie nicht zu brauchen. Das verlangt mehr Vorbereitung, mehr Vertrauen, mehr Disziplin als jede angemeldete Veranstaltung — Illegalität ist nicht Nachlässigkeit, sie ist die anspruchsvollere Form der Organisation.

Der Traum bleibt hier wach: dass man nicht alles kontrollieren kann, was sich bewegt.

XI. WOHN ES TREIBT — UND WOHN WIR GEHEN

Man kann sehen, wohin der Mainstream treibt. Kopfhörer-Events, auf denen niemand mehr miteinander redet, wo jeder in seiner eigenen Spur tanzt und sich am Ende eher fotografiert, als sich zu begegnen. Das ist die Endform der Vereinzelung: das kollektive Erlebnis, technisch zerlegt in lauter Einzelne, die nebeneinander allein sind. Es ist die exakte Umkehrung dessen, worum es ging — der Raum bleibt, aber das Gemeinsame ist herausoperiert.

Dagegen braucht es keine Nostalgie, sondern eine radikale Gegenkultur, neu aufgebaut für die Bedingungen, die kommen. Nicht die Wiederholung der alten Partys, kein Museum, keine Tribute-Nacht. Sondern dasselbe Prinzip, übersetzt in eine Zeit, die wir noch nicht kennen. Die wenigen Alten, die es noch gibt, tragen den Spirit oft nicht mehr — es reicht nicht, übrig geblieben zu sein. Bewusstsein schaffen bei denen, die es nie erlebt haben, und es am Leben halten, indem man es tut: das ist die Aufgabe.

Der Traum richtet sich hier nach vorn: dass die Nächsten wissen werden, dass es möglich ist.

XII. DER KAMPF UM DIE TRÄUME

Am Ende ist es das, und es war von Anfang an das: ein Kampf um die Träume. Eine Jugend- und Gegenkultur lebt nicht von Konsum, sie lebt davon, dass Menschen sich etwas nehmen, das man ihnen nicht gibt — Zeit, Raum, einander, die Erfahrung, dass Selbstorganisation funktioniert. Wer einmal in einem Raum stand, in dem für eine Nacht keine Herrschaft galt und es trotzdem nicht im Chaos endete, sondern im Gegenteil, der weiß etwas, das ihm niemand mehr ausreden kann: dass die Ordnung, die uns als alternativlos verkauft wird, eine Wahl ist und keine Notwendigkeit.

Wir geben keine Esoterik weiter. Keine höheren Schwingungen, keine Erleuchtung auf dem Floor, kein kosmisches Geschwätz — das war immer der weiche Einstieg, durch den die Beliebigkeit kam. Wir geben eine Mechanik weiter und eine Haltung. Die Mechanik: ein Raum plus eine Anlage plus ein Kollektiv ergibt eine Zone, in der die Regeln von draußen ausgesetzt sind. Die Haltung: selbstbestimmt und selbstorganisiert, ohne Herrscher, gegen Staat, gegen Kapital, gegen Nation, gegen die Herrschaft des einen Geschlechts über das andere. Frei spielen, frei sein, freie Menschen.

Zurück in den Underground heißt nicht zurück in die Vergangenheit. Es heißt dorthin, wo es nicht zählbar ist. Wo kein Eintritt steht, kein Sponsor, kein Logo, kein Gesicht auf dem Flyer. Wo eine Nacht wieder etwas ist, das man sich nimmt, statt etwas, das man kauft. Wir haben gesehen, dass es das gab. Deshalb wissen wir, dass es das wieder geben kann.

Eine neue Welt schaffen, indem man um die Träume kämpft. Das ist kein Spruch. Das ist die Arbeitsanweisung.

Rave ist Underground. Alles andere ist die Kopie.



ENTROPIC UNIT

OpticalRiot · LeTrip · Red Signal – entropicunit.eu

In der Linie von Wolfgang Sterneck: *Tanzende Sterne – Party, Tribes und Widerstand* (Nachtschatten Verlag, 2005, ISBN 978-3-03788-142-2) & *Cybertribe-Visionen – Rhythmus und Widerstand, Liebe und Bewusstsein* (Hg., 2. erw. Aufl., Nachtschatten Verlag 1999, ISBN 978-3-907080-45-0). Der Titel „Der Kampf um die Träume“ folgt Sternecks gleichnamigem Essay. Esoterik entfernt, Werte behalten. – Das Konzept der temporären autonomen Zone verwenden wir als Idee; von ihrem Autor Peter Lamborn Wilson (Hakim Bey) und dessen pädophilie-apologetischen Texten distanzieren wir uns ausdrücklich. – Zeichen: Der achtzackige Stern ist unser eigenes Signal, kein Parteiabzeichen und kein Esoterik-Symbol. Oliv ist Arbeitskleidung, nicht Uniform – antimilitaristisch, antifaschistisch. Freitext – zur freien Weitergabe.